

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 6 — Sonntag, den 5. Februar 1939

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Die lange Schicht zu Ehrenfriedersdorf

Curt Langer,
Annaberg

Kein zweites Ereignis der nunmehr sieben Jahrhunderte umfassenden Geschichte des Ehrenfriedersdorfer Zinnbergwerks hat im Volke solchen Widerhall gefunden und ist so oft erzählt und dichterisch behandelt worden, wie die „Lange Schicht“, die Nachricht von der Verschüttung eines Bergmanns im Sauberge und seine Wiederauffindung nach 60 Jahren. In letzter Zeit wurde sie zweimal kritisch untersucht, zuerst durch den um die Heimatgeschichte Ehrenfriedersdorfs sehr verdienten Pfarrer Schmid im „Kirchenblatt von Ehrenfriedersdorf und Schönfeld“ vom November 1920 bis März 1921, dann von Fritz Enderlein im „Ehrenfriedersdorfer Wochenblatt“ vom Juli 1934. Beide Verfasser haben sich bemüht, einige Widersprüche, die sich in den verschiedenen uns überlieferten Nachrichten finden, aufzuklären, ohne daß ihnen dies ganz gelungen ist. Dieser Umstand mag es rechtfertigen, wenn das gleiche Thema nach so verhältnismäßig kurzer Zeit bereits wieder behandelt wird, da Verfasser glaubt, durch verschiedene neue Gesichtspunkte eine endgültige Klärung der noch vorhandenen Unstimmigkeiten herbeiführen zu können. Dabei wollen wir uns aber ganz streng an die historisch beglaubigten Tatsachen halten und alles

romantische und sagenhafte Rankenwerk, das sich im Laufe der Jahrhunderte um diese gebildet hat, beiseite lassen. „Am Tage Katharinae, also am 25. November des Jahre 1502 oder 1508 wurde ein Bergmann namens Oswald Barthel im Sauberge bei einem Stollenzusammenbruch verschüttet. Trotz aller Anstrengungen konnte man ihm keine Hilfe bringen und erst 60 Jahre später, am 20. September 1568, wurde er, äußerlich

unverfehrt, wieder aufgefunden.“ Dies ist mit kurzen Worten der historisch feststehende Verlauf des außergewöhnlichen Ereignisses, die noch vorhandenen Unklarheiten beziehen sich nur auf das Jahr und verschiedene Begleitumstände. Zunächst müssen noch einmal die Quellen angeführt werden, aus denen wir die Kenntnis jener Vorgänge schöpfen, da nicht angenommen werden kann, daß sie allen Lesern gegenwärtig sind. Zwei Quellen sind in Ehrenfriedersdorf im Original vorhanden: Der Eintrag im Toten- bzw. Begräbnisbuch von 1568, der uns von dem Begräbnis Oswald Barthels berichtet, und die Leichenpredigt, die der damalige Pfarrer Magister Georg Raudte bei diesem Begräbnis hielt und die 20 Jahre später, 1588, gedruckt wurde. Eine dritte Nachricht ist uns in Abschrift überliefert: In



Kruzifix im Schnee.

(Spieß, Zander-M.)

dem „historischen Schauplatz“, der äußerst wertvollen erzgebirgischen Chronik des verdienten Scheibener Pfarrers Christian Lehmann findet sich ein Bericht, der einem jetzt leider verschollenen Ehrenfriedersdorfer Bergbuch entnommen sein soll, und der, wenn sich seine Echtheit erweisen ließe, gewissermaßen den amtlichen Bericht der Vorgänge darstellen würde. Gerade die Echtheit dieses Berichtes aber wird, wie wir sehen werden, von den vorgenannten Heimatforschern bezweifelt.

Der Eintrag im Totenbuch von 1568 hat folgenden Wortlaut:

Matthes Bartel, welcher vor 60. Jahren in stoln vorfallen wirdt gefunden den 20. Septemb: des 68. Ibars sepelieb: 26. m. Septemb:

In unser heutiges Deutsch übertragen heißt das: Matthes Bartel, welcher vor 60 Jahren im Stollen verfallen ist, wird gefunden den 20. September des Jahres 1568 und begraben am 26. des Monats September.

In dem Originaleintrag ist nun aber der Vorname Matthes durchgestrichen und von anderer Hand mit anderer Tinte darüber geschrieben worden: Oswald. Auf diese Aenderung werden wir noch zu sprechen kommen. Die Leichenpredigt des damaligen Ehrenfriedersdorfer Orts Pfarrers Magister Georg Raudte wurde, wie bereits erwähnt, 1588 gedruckt. Das Titelblatt lautet:

Eine Leichpredigt /
Bey dem Begrebnis

Oswald Bartels eines Bergmanns
welcher im Jahre 1507, zu Ehrenfriedersdorff im Berg der Sewbergk genandt / vorfallen / und unvorsehens im 68. Jahr / den 20. Septemb: noch ganz funden / und von der Erbarh Knapschafft daselbst / Christlichen weis zur Erden bestetiget worden /

Gethan

Durch M. Georgium Raudte, dazu
mal des orts Pfarrer

15 88

Jeßund auf begern gutherziger Christen zu lehr und trost vor Christliche Bergleut / auch zum gedechtnis / in druck gegeben.

Gedruckt in der Churfürstlichen Bergstadt Freyberg
bey Georg Hoffmann.

Die Predigt ist, dem Gebrauch der Zeit entsprechend, ziemlich lang. Sie mag gegen 2 Stunden gedauert haben. Als Text hatte Pfarrer Raudte, der übrigens zur Zeit der Drucklegung bereits Superintendent in Chemnitz war, den 90. Psalm, Vers 5 bis 6, gewählt:

„Herr, du lässest die Menschen dahin fahren wie einen Strom und sind wie ein Schlaf, gleich wie ein Gras, das doch bald welk wird, das da frühe blühet und bald welk wird und des Abends abgehauen wird und verdorret.“

Für uns, die wir versuchen wollen, die historischen Vorgänge einwandfrei festzulegen, sind natürlich nur die Stellen wertvoll, die Angaben über den Hergang des Ereignisses und die Person des Bergmanns enthalten. Der Prediger geht aus dem 34. Psalm, in dem es heißt, daß der Herr auch die Gebeine (also den Leib in Gegensatz zur Seele) derer, die ihn fürchten, bewahre, daß deren nicht eines zerbrochen oder verloren würde und fährt dann fort: „Dessen meine lieben Freunde / haben wir nun hie ein augenscheinlich Exempel / daß dieser Bergkman oder Steiger / welcher vor 61 Jahren im Sewberg vorfallen / wie etliche Alte so es gedenken / berichten / und hiehero oftmals davon gesagt worden ist / Auch niemand vernünft-

ger weiß anders hat denken können / denn das weder Haut noch haar / Kleider oder gebein / würde von ihme zu finden sein / wenn man auch schon in den orth da er vorfallen / niederschläge / wie ihr pflegt zu reden / den hat man am nechsten vor sichien (= vergangenen) Montag (wie er denn auch an einem Montag soll vorfallen sein) ganz wieder funden / in seiner ledern Bergkappen / wie man sie zur selben zeit getragen / und unvorwesenen Kleidern / mit seinem Grubenbeil / Unselttasche und Zscherper / Dessen Leichnam bestetigen wir nun jetzt Christlicher weiß zur Erden / unnd begraben ihn zu anderen entschlaffenen seligen Christen / Müßen also mit dem heiligen David sagen / im Psalm 118. Das ist von Herrn geschehen / und ist ein Wunder vor unsern augen. Und wird diß forthin wunderbarlich und ungleublich zu sagen unnd zu hören sein / zu mal an frembden orten / das man eine Leiche eines Bergkman zu Erden bestetiget / auch dabey eine Leichpredigt gethan / der 30. Jahr zuvor gestorben / ehe denn der Prediger geboren worden / Denn ich jezund Gottlob 31. Jahr alt bin.“

Später erinnert dann der Prediger daran, daß Gott aus der Asche eines Menschen einen neuen Leib schaffen könne, und fährt fort:

„Welchs er denn zum teil an dem Bergkman beweiset hat / dessen Körper er ganz behalten und wieder heraus hat bringen lassen. Wer hette das gemeinet, denck lieben freund / da die Alten so seine Schlegelgesellen gewesen haben müssen ablassen / welche sonder zweiffel große mühe und arbeit angewendet / das sie ihn hetten mügen gewinnen (= retten) / Lang dünkt es uns sein 61 Jahr / aber vor gott ist nicht anders als were er gestern erst verfallen. Also wird er auch unsere Leibe wider aus der Erden herfür bringen / Und wenn einer 1000 Lachtern tief vorfallen und 100 Jar unter der Erden gelegen were.“

Als dritte Quelle der Nachrichten über die „Lange Schicht“ dient uns der „historische Schauplatz derer natürlichen Merkwürdigkeiten in den Meißnischen Ober-Erzgebirgen“, verfaßt von Magister Christian Lehmann, der von 1638 bis 1688 Pfarrer in Schei-

benberg war. Diese Chronik, die allerdings erst nach Lehmanns Tode, 1599, veröffentlicht wurde, ist für die Kenntnis der Geschichte unserer Heimat von größter Bedeutung, wenn sie auch mancherlei Seltsamkeiten, die in den Anschauungen der damaligen Zeit begründet sind, enthält. In diesem Werke finden wir nun auf den Seiten 936 und 937, im 21. Kapitel der 16. Abteilung, das die Ueberschrift trägt: „Von seltsamen Begebenheiten mit Leichen“, einen ausführlichen Bericht über die Wieder auffindung der Leiche Oswald Barthels:

„Die Alten haben große Kosten gemacht / durch Balsamierung Mumien zubereiten / und der Verwesung zu widerstehen. Gottes Wunderhand hat unvergleichlich mehr in folgender Begebenheit gethan / davon ein altes Bergbuch zu Ehrenfriedersdorf, Anno 1543 angefangen also meldet: Kund und wissend sey / daß hernach verzeichnete Alten / mit Namen Thomas Kandler / Andreas Reiter der Aeltere zu Ehrenfriedersdorff und Simon Löser zu Treibach / vor mir Wartin Feigen / Bergmeistern / und Thomas Langern / geschwornen im Berg-Ambt ausgelegt, daß ihnen wohl wissend und in guter Gedächtnis sey / daß einer mit Namen Oswald Barthel ein Bergkman / welcher allhier zu Ehrenfriedersdorff / unten im Flecken in einem kleinen Häußlein gewohnet, da dieser Zeit Hans Köhler innen ist / im Jahre 1508 am Tag Katharinae im Sau-Berge ver-



Der Oswald-Barthel-Gedenkstein
in Ehrenfriedersdorf.

schollen / also daß ihm kein Mensch zur Rettung kommen können. Derselbe Dhwald Barthel ist heute Montags den 20. Septembris im 1568. Jahre in Brünlers Fundgrube im Sauberge / da man dieselbe abgewältiget / ungefähr in der siebenten Lachter unner dem tieffen Saubergstolln wiedergefunden worden. Ist also 60. Jahr / 9. Wochen / 3 Tage / im Sauberge / unter Berg und Wasser gelegen. — Darauff ist er den 26. September Christi her Weise auf der Gewercken des Sauberge Stollns Untosten zur Erden bestätiget worden mit einer schönen Leich-Predigt / die der Achtbare / Ehrwürdige und Wohlgelahrte Herr M. Georg Raute / der Zeit unser Pfarrer allhier gethan / und im Anfang der Predigt den Umständen (= Umstehenden) auch diß zu Gemüthe geführt / daß er einem eine Leich-Predigt thun sollte / welcher 30 Jahr eher / als er / der Pfarrer / geboren / gestorben wäre. Es ist aber gemeldeter Dhwald Barthel sel. erstlich / da in Gewältigen geräumt worden / ganz gefunden / also / daß nichts an ihm gemangelt / sondern der Leib Kopff / Arme und Beine bey-samen gewesen / hat eine Berg-Haube / wie die Alten gepflogen / auf dem Haupt gehabt /



Vergeßt die Vögel nicht.

(Scherl, Zander-M.)

und schwarz Haar halber Ellen lang / einen weißen Zippel-Pelz am Leibe / ein paar Gruben-Hosen / Schuh an Füßen / eine Unschlitt-Tasche / einen Gruben-Zcherber mit Bley be-gossen umgürtet. Es sind auch Schuh / Hosen und Pelz ganz gewesen. Und ob man wohl dem Ansehen nach vermeinet, / ihn ganz aus dem Sauberge zu bringen / da er aber angegrif-fen worden / ist er mitten ent-zwey gebrochen / und also in zwey Stücken heraus gebracht worden. Des zum Zeugniß / daß es also eigentlich und ge-wiß geschehen / ist es zur Be-glaubigung alsobald ins Berg-Buch einverleibet / und männlich / der es begehret / zur Nach-richt eingeschrieben worden / den 28. Sept. im 68. Jahr.“

Wie man sieht, stimmen diese drei Nachrichten nicht in allen Punkten völlig überein. Die wesentlichsten Unstimmigkeiten sind folgende: 1. Nach der Abänderung des Eintrages im Totenbuch könnte es scheinen, daß noch am 28. September 1568, denn an diesem Tage kann der Eintrag frühestens erfolgt sein, da der unmittelbar vorhergehende ein am 28. September erfolgtes Begräbnis verzeichnet, der Vorname des Aufgefundenen bekannt gewesen wäre. (Fortsetzung folgt.)



Die Sonne steigt höher.

(Haßner, Zander-M.)



(Urheberrechtsschutz durch Verlagsanstalt Manz, München.)

(5. Fortsetzung.)

Die Mutter denkt: Ja, hast recht! Schön ist's ja doch, das Leben, trotz aller Not und aller Tränen. Und wenn der Franzl nochmals vor mir stünd und ich ganz genau wüßte, wie bald er sterben müßte, ich würd doch wieder von ganzer Seel ja sagen.

Auch das Dirndl, das mit dem vollen Krug vom Waldbrunnen zurückkommt, hört das Singen. Aber ihm macht es das Herz nicht froh. Der Krug plätschert ihm über

„Ach, du hast's gut, denkt es, du weißt ja nicht, wie das ist, wenn man eine Lug mit sich trägt! Du weißt ja nicht, wie grundschlecht die Welt da draußen ist!“

*

Derweil irrt der Seppl ziellos durch den Wald. Wenn der Hund nicht wär, der ihn am Riemen hinter sich herzieht, käm er wohl überhaupt nicht vom Fleck.

Immer wieder bleibt er stehn, starrt irgendwo in den Wald hinein und lächelt dazu so weltverloren.

Als ihn der Waldl nach langem Mühen endlich an einen Rehbock heranbringt, fährt er so verdutzt zusammen, daß es grad ein Wunder ist, daß der Bock nicht gleich abgeht.

Hastig holt der Seppl sein Glas heraus. Ein prächtiger Bursch! Freilich nicht so wie der am Birkenhügel. Der trug viel federe Krickeln und sein gedrungener, dunkler Leib sah bei weitem kampferprobter aus.

Jetzt hebt der Bock den Kopf und sichert. Grad wie der andre, als das kleine, liebe Dirndl aus dem Jungholz hervorkam und mit seinen leichten Schritten auf die Birke zugin —

Die Erinnerung spitzt dem Seppl heimlich die Lippen, und leise, ganz leise kommt daraus die Melodie: „Zeisele, Zeisele...“ Kein Wunder, daß der Bock in rasenden Sätzen abgeht.

„Hölltuis! nochamal,“ flucht der Seppl verblüfft hinter ihm her.

„Ja, was ist denn los mit mir? Bin i denn ganz verhezt?“

„Mistvieh, damischs,“ fährt er den unschuldigen Waldl an, der dem Bock erregt nachläßt.

*

Auf einmal steht der Seppl wieder vor dem kleinen Birkenhügel. Er weiß gar nicht, wie er dahin gekommen ist.

Da ist sie gestanden — ganz auf den Zehenspitzen — und hat mit ausgestreckten Händen die Steige auf den untersten Ast gehängt. Er braucht kaum den Arm zu erheben, um ihn zu erreichen.

„Zeisele, Zeisele,“ flüstern seine Lippen und seine Hand streicht ganz behutsam über die weichen, jungen Blätter hin.

Dann tut er auf einmal sein Hütl ab, nimmt das Kösl herunter und zerpflückt es langsam. Blatt für Blatt. Bricht sich ein Zweiglein von der Birke und steckt es dafür hinter die Schnur.

Als er das Hütl wieder aufsetzt, fängt grad der Wind stärker zu wehen an. Er fährt in die Fichten, reißt rauschend den braungoldenen Blütenstaub von den Ästen und trägt ihn wie eine Wolke vor sich her.

Grad über Seppl weht der Wind hin mit einem leisen Harzruch voll Frühlingskraft und frohem Werden.

*

Langsam sinkt der Abend über den Wald. Dunkel und schweigend werden die Wipfel. Nur auf der allerhöchsten Fichte singt eine Amsel ihr wehsüßes Lied in den grüngoldenen Himmel, in den eisig und fahlweiß die fernen Gletscher ragen.

In dem kleinen Garten vor dem stillen Forsthaus sitzt die alte Försterin und strickt. Dazwischen horcht sie aber immer wieder auf das wehmütige Flöten der Amsel. An ihren Wuben muß sie denken, den vor zwei Jahren ein Wildschütz erschossen hat. Als sie ihn brachten, war ein Abend just wie der. — Seitdem ist es still geworden im Haus. Denn die drei andern Wuben und die zwei Dirndln haben schon längst geheiratet und sind in die Welt gezogen. Er war der jüngste und lustigste von allen und des Vaters Stolz.

Sie wischt eine heimliche Träne fort und beugt sich tiefer über das Strickzeug. Es wird ja auch immer dunkler um sie her.

Plötzlich hört sie Schritte und sieht aus dem Wald den neuen Jägerburschen treten, der seit drei Tagen bei ihnen haust. Aber was hat er denn bloß? Langsam, wie es sonst gar nicht seine Art ist, streicht er am Gartenzaun entlang. Mit gesenktem Lauf trägt er den Stutzen über der Achsel und der Hund hinter ihm läßt gleichfalls traurig Schwanz und Ohren hängen. Langsam öffnet der Jäger das Gatter und kommt, ohne aufzuschauen, auf das Haustor zu.

„Ja, was ist denn mit dem Seppl,“ kann sie sich nimmer halten. „Kein Suchzer heut, kein Spas! Ja, was ist denn los mit dir?“

„Nix,“ entgegnet der Seppl, der bei dem Anruf leicht zusammengefahren ist. Er versucht ein lachendes Gesicht zu machen, was ihm aber gar nicht recht gelingt. Mergerlich darüber will er gleich ins Haus, aber da schießt ihm ein Gedanke durch den Sinn . . . ein trefflicher Gedanke! Er bleibt stehn und dreht ein wenig den Kopf zurück.

„Da hab i im Wald a Dirndl gsehn mit schwarze Zöpf und an Gesicht! . . .“ Er räuspert sich. „Die Lausgüsch! Was hat denn die Bögl z'fangen?!“

„Was hast denn ghabt damit?“

Er hat eine andere Antwort erwartet und entgegnet unwillig:

„Paßt hab ich's!“

„Und nachdem?“

„Ja — nachdem ist's mir wieder auskommen.“

„Geh,“ lacht die Försterin. „Und dann bist ihm nach?“

„Na,“ schnauft er grimmig: „Nachrennen werd i einer solchen Lausgüsch auch noch! I bin doch kein Schandarm!“ Dreht sich auf dem Absatz um und geht ins Haus. — Jetzt hat er gemeint, weiß Gott was für einen schlaunen Gedanken er hat, und muß sich auslachen lassen auch noch! Herrschaft Sagn, heut geht schon alles gseht!

Im Flur hängt er den Stutzen auf, darüber das Glas und den Janker. Mit einem polsternden „Grüß Gott“ tritt er in die dunkle Stube. Auf seinem Platz neben dem Ofen hockt wie gewöhnlich der Förster und pafft, daß man ihn kaum sehen kann. Er hat soviel das Reissen in den alten Knochen, und da taugt es ihm am warmen Ofen am besten, sobald die Sonne nimmer scheint. Brummig nickt er auf den Gruß.

Seppl läßt sich mit einem Krach auf die Bank hinfallen, die sich rings um die Stube zieht, und streckt weit die Beine von sich. U, jetzt merkt er erst, wie müd er ist! Dabei ist die ganze Schinderei umsonst gewesen, nicht einen sicheren Bock hat er! Und der einzige Hirsch, den er gesehen hat, das war ja ein elender Häuter. Morgen muß er . . .

„Wie war's denn nachdem heut im Revier?“ kommt es brummend durch den Rauch.

Berwundernd blickt Seppel auf, denn bis jetzt hat der Förster kaum zwei Worte mit ihm geredet.

„O, recht fein,“ gibt er kurz zurück und schweigt.

„Was hast denn gsehn?“ fragt der Förster nach einer Weile weiter.

„Etlische Böck, aber schon zum Siesagen, und an Hirsch. So was von an Hirsch hab i meiner Lebtag noch nie gsehn!“ Der richtige Galgenhumor hat ihn überkommen.

„Ja, es ist woll a guts Revier, wie im ganzn Land kein zweits! Und es druckt mi schon recht, daß i jetzt weg muß — zu mein Buhn eini in die Stadt. Aber zusehaun, wie da an andrer jagert, na das geht mir einfach nit übers Herz.“

Diese zitternden und doch barschen Worte, mit denen ihn der alte Brummbär zum erstenmal ein bißl in sein Leben schauen läßt, machen den Seppel ein Weilschen auf seinen eigenen Kummer vergessen. Er kann's so recht mitfühlen, wie schwer das sein muß, wenn man fort muß vom Wald und vom Jagen.

„Wo sein sie denn gstanden?“ redet der Alte weiter, nachdem er ein paar dicke Rauchwolken ausgeblasen hat.

„Der schönste Bock ist beim Birkenhügl gestiegen.“

„A feins Plätzl, der Birkenhügl!“

„Ja, a feins Plätzl!“

„I kanni mir keine schönere Birsch nit denken!“

„I a nit!“ Das kommt dem Seppel aus dem tiefsten Herzen. „Wenn der blaue Himmel so offen steht. Und wenn's dann so leicht über die blumigen Wiesn hintrippelt!“ — In seine Augen ist wieder jener verzauberte Glanz gestiegen. Durch all den Labalsqualm, durch Mauer und Nacht geht sein Blick. Und ganz heimlich wird seine Stimme: „Und wenn's ein dann so anschaut mit die sternlichten Augn . . .“

„Ha,“ fragt der Förster.

Da fährt der Seppel erschrocken auf. Ja, spinnt er denn ganz?

Der Förster aber schüttelt langsam den Kopf und pafft dicke, zornige Rauchwolken vor sich hin. Nicht einmal reden kann man mehr mit dem jungen Zeugs! Herrgott, da war's zu seiner Zeit schon anders! Da hat man sich noch gefreut am Weidwerk! Mit Herz und Seel ist man drein aufgegangen!

Still ist's in der Stube. Nur das Ticken der Uhr ist zu hören und das behaglich friedvolle Schnaufen des Hundes unter der Bank.

Dunkel, immer dunkler wird's. Seppels Augen schweifen durch das Fenster in den Himmel empor, wo eben der letzte, goldne Schein des Tages vergeht. Eines seltsam schönen und seltsam närrischen Tages.

Der Förster zieht indessen in gleichmäßigen Abständen aus seiner Pseife und hüllt sich in eine Wolke von Rauch und Schweigen. Da geht endlich die Tür auf. Die Försterin bringt das Licht und das Essen. Mitten auf den Tisch stellt sie den eigelben, dampfenden Schmarrn, rückt die Schüssel mit der Tunke daneben und legt drei Löffel auf.

Bei ihrem Eintritt hat sich der Waldbl erhoben und drängt

sich schnuppernd an sie. „Oel, der Waldbl hat a Hunger! Ja, kimm nur mit, dann kriegst was guts!“ Sie öffnet ihm die Tür und geht mit ihm in die Küche hinaus. Als sie zurückkommt, sitzen die zwei noch genau so, wie sie zuvor gesessen.

„Ja, was ist denn? Habt's kein Hunger?“

Keine Antwort. Sie tun beide, als hätten sie nichts gehört.

„Jetzt kommt's aber gleich her, der Schmarrn wird ja kalt!“

Da legt der Förster endlich die Pseife weg und rückt herzu. Der Seppel steht gleichfalls auf von der Bank, kommt langsam durch die Stube herüber und setzt sich an seinen Platz. Dann langen sie, nachdem sie ein schnelles Kreuz gezeichnet haben, nach den Löffeln und beginnen wortlos zu schaufeln.

Das kann ja einen lustigen Abend geben, denkt die Försterin und nimmt gleichfalls ihren Löffel. Nur gut, daß heut der Lehrer und der Bader zum Tarock kommen!

Derweil hauen die zwei tüchtig ein. Wenn sie auch sonst nichts reden, dem Schmarrn sprechen sie doch recht wacker zu. Bis auf das letzte Brösl räumen sie die Pfanne aus.

„Bergelt's Gott,“ legt der Seppel hart den Löffel hin und macht wieder flüchtig das Kreuz. Steht auf und hockt sich an seinen alten Platz. Der Förster sagt gar nichts. Er langt bloß nach seiner Pseife, zündet sie an und ruckt wieder ganz an den Ofen heran.

Da packt die Försterin die Pfanne und die Löffel und geht mit raschen Schritten in die Küche hinaus. Mit dem Waldbl kann man ja noch besser heimgartnen als mit den zwei gestobenen Mannsbildern!

Daß ein Tag so langsam vergehen kann! Wie froh ist das Dirndl, daß es endlich zu dunkeln beginnt.

Es hat gerippelt und gewaschen mit aller Kraft, bis ihm

die Arme und der Rücken weh taten. Hat die Wäsche zwischen den Bäumen aufgehängt und hat zum Schluß noch für die Beissen Gras gemäht. Aber trotz aller Arbeit sind die Stunden so langsam dahingegangen.

So froh ist es, daß nun die Sonne hinter dem Wald gesunken ist und die Dämmerung die Lichtung und das Häuschen einzuspinnen beginnt! Wenn dieser Tag nur endlich einmal vorbei ist! Freilich ist zugleich auch eine große Angst in dem Dirndl, weil es nun ja ins Haus muß. Die Mutter hat zwar bis jetzt kein Wörtl gesagt, aber in ihren Augen steht eine Frage, eine schier unentrinnbare Frage.

Mit hängenden Armen kommt das Dirndl ins Haus. In der Küche ist schon aufgedeckt. Schwach glöst der rote Schein des offenen Feuers über den Tisch. Wie gut, daß es schon so dunkel ist! Kein Wort sagt die Mutter, als es sich an seinen Platz setzt. Sie schöpft ihm nur einen großen Löffel Mus aufs Teller und gießt ihm all die zerlassene Butter darüber, die in der Pfanne ist — viel ist's ja ohnedies nicht. Es möchte sich wehren dagegen, aber es traut sich den Mund nicht aufzutun.

Schnell schluckt es das Mus hinunter, ohne auch nur einmal aufzuschauen dabei. (Fortf. folgt)



Klaus denkt nach.

Ein Nachtlager im Schneesturm

Ich will hier von einem Abenteuer berichten, das ich vor dem Weltkrieg in der Wandschurci hatte, und bei dem ich beinahe ums Leben gekommen wäre. Ich hatte mich damals einem kleinen Jagdklub des russischen Obersten Fedorow angeschlossen, und wir waren von Wladiwostok über einen unwegsamen



Höhenzug nach Norden vorgedrungen, um an den in einer weiten Ebene liegenden Chankasee zu gelangen, wo der Oberst auf reiche Jagdbeute hoffte. Weil des Weges unkundig, hatte er einen Eingeborenen in Dienst genommen, und wengleich dieser schon weit über fünfzig Jahre zählte, ertrug er doch mit Leichtigkeit alle Strapazen und war besonders von jener natürlichen Klugheit, die jeder Schwierigkeit Herr zu werden versteht. Wir waren schließlich bis auf etwa eine halbe Tagereise an den See herangekommen, als das sumpfige Gelände ein weiteres Vordringen als nicht ratsam erscheinen ließ, so daß der Oberst, der inzwischen eifrig gejagt hatte, sich

zur Rückkehr entschloß. Mir aber tat das leid, denn ich hatte gehofft, bis an den See selbst heranzukommen, und ich erbat die Erlaubnis, mit dem Eingeborenen allein bis an das Seeufer vorzudringen. Der Oberst wollte mit der übrigen Jagdgesellschaft an dem vorletzten Lagerplatz auf uns warten, und wir machten uns, nur mit zwei Schlaffäcken und etwas Proviant versehen, auf

den Weg, um wenigstens eine Nacht auch außerhalb des Lagers zubringen zu können. Der Tag ließ sich gut an, und obwohl wir in dem sumpfigen Gelände sehr aufpassen mußten, um immer festen Boden unter den Füßen zu haben, kamen wir doch ziemlich rasch voran und erreichten, uns zuletzt durch mannshohes Schilf arbeitend, gegen Nachmittag den See, dessen schier endlose Oberfläche in ziemlich lebhafter Bewegung war. Da der Himmel wolkenlos blau-



te, überließ ich mich sorglos dem wunderbaren Anblick der nimmermüde anrollenden Wellen, bis mich der Eingeborene mit besorgter Stimme bat, an den Rückweg zu denken, da die bewegten Wasser auf einen der hier üblichen Frühlingstürme hindeuteten. Er deutete dabei nach Norden, wo ich erst jetzt einen kaum merklichen Wolkenstreifen gewahrte, und wenn ich auch beim besten Willen in diesem nichts Gefährdrohendes zu erkennen vermochte, so willigte ich doch ein, daß wir sofort den Rückweg antraten. Und siehe da, schneller als gedacht rückte uns auf einmal die Wolke nach, ward zu einer Wolkenbank, und bald hatte diese den ganzen Himmel wie mit einem undurchdringlichen Grauschwarz überzogen. Dazu erhob sich plötzlich der Sturm mit furchterlicher Gewalt, das Wasser in den vielen kleinen Flußarmen stauend und dadurch die letzten schmalen Pfade unbegangbar machend, und zugleich setzte ein unbeschreiblich dichter Schneefall ein. Im Nu erkannte ich jetzt das Gefährvolle unserer Lage,

denn weit und breit war kein Baum, kein schützender Fels, um darunter zu flüchten, und eine ganze, endlos lange Nacht ohne solchen Schutz zuzubringen, bedeutete bei der grimmigen Kälte den sicheren Tod. Jetzt zeigte sich des Eingeborenen natürliche Klugheit ganz plötzlich in ihrem vollsten Lichte. Er begann, mit seinem Jagdmesser in größtem Eifer das ziemlich lange Gras zu schneiden, mich daselbst tun heißend. Wir befanden uns just auf einem schmalen Rücken mit festem Boden und etwas höherem Rohrdickicht an der Nordseite; aber als ich mich auch an dieses heranmachte,



um die Schilfblätter zu schneiden, damit sich der mir rätselhafte Grasberg noch rascher erhöhte, wehrte er fast zornig ab. Nach einer Viertelstunde, die mir indes wie eine Ewigkeit verging, schien ihm die Grasmenge genügend, und er hieß mich nun an der trockenen Stelle unmittelbar hinter der Schilfwand die beiden Schlaffäcke auszubreiten, in den einen selbst zu schlüpfen und den anderen für ihn bereitzuhalten. Raum hatte ich diesen Befehl ausgeführt, als er das Gras über diesem seltsamen Lager anhäuften, bis es sich zu einem schützenden kleinen Hügel über unseren Schlaffäcke wölbte. Dann brachte er aus der unergündlichen Tiefe einer alten Jagdtasche einen Knäuel Kordel zum Vorschein, knüpfte damit das nächste Schilfrohr an den Köpfen zusammen und zog es der Länge nach über den Grasbügel, um es am Ende niederzubinden. Bis er zu mir ins Lager geschlüpft kam, war mir klar, was er damit bezwecken wollte. Das Schilf sollte verhindern, daß der Sturm das Gras zerstreute, und das Gras hielt die tödliche Kälte ab. Und in der Tat, seine Berechnung erwies sich als richtig, indem das vom Schnee abgedichtete Gras unsere Körperwärme in den Schlaffäcken sammelte. Ich schlief deshalb, infolge der ungewohnten Arbeit übermüde, bald ein — Als ich am nächsten Morgen erwachte, stand der Eingeborene schon lachend neben mir, half mir aus dem Schlaffack und deutete dann nach oben, wo wieder ein wolkenloser Himmel blaute, indes die Erde von einer blendendweißen Schneedecke überzogen war. Die Berge im Süden wiesen uns in dieser jetzt endlosen Einöde den Weg, und als wir uns nach einem kurzen Imbiß aufmachten, kamen wir auf dem leicht gefrorenen Boden trotz des kniehohen Schnees rascher vorwärts als am Abend zuvor und erreichten noch am gleichen Tage die Jagdgesellschaft an dem verabredeten Lager. Der Russe war baß erstaunt, als er uns kommen sah, denn er hatte uns schon zu den Verlorenen gerechnet. R. Friedrich.



Nooch'u Heierobud

In dr Geisterstund

Wenn anr garn off dr Gagd ging, war's dr alte Brunn-Bäck-Gulius. Ubr zo en Gager gehärt a e gutr Gagdhund; sei Hund tat schie lang wing dumm und ar ging mit damm Gedankt imm, siech emol en annern zuzeleeng. Ne Bäck war ze Ohrn komme, daß in dr Waschleith e guter Gagdhund zu orkaasn war. An en Sonn-ohm-Nachmittog machet sich dr Bäck auf un wollt sah, ob'r dann Hund hanneln konnt. 's Glück war ne hold, dr Hund war noch net wag, un dr Kaaf wur ohgeschlossn. Dr Hund kam an dr Leine un nu zug 'r mit fenn neie Herrn off Griebhaa. Dr Bäck leget'n an dr Kett, die an dr Hundshütt mit en Haspn festgemacht war. Ubr ne Hund gefiel die neie Hamit gar net; er zerret und wirget an dar Kett rimm — stundenlang. In dr Nacht imme Zwölfe rimm hatt dr Hund durch dos viele Zerrn ne Haspn aus dr Hütt rausgerissn. Schnell froch'r unner's Tor un machet haste wos laste mit zammst dr Kett ne Pfertlsteig naus, seiner Hamit zu.

An dann Ohmd warn ah paar gunge Karl'n aus Griebhaa in dr Waschleith off dr Heirat. Se hatten ausgemacht, sich Punkt Zwölfe bein Einammer-August ze traffn; 's hatt ah jedr sei Versprach'n gehalten un se machet'n sich offn Hämweg. Finster wars, mr konnt de Hand nett vor de Ulang sah. Raum warn se im Fessel nimm, häret'n se wos leise klirrn. Dar ane von die Karl'n wollt gleich wiedr imkehrn, ar saht zo fenn Freind: „Wärn mr nár e Stund eher fort, denn ich ho schie öfter gehört, daß bein Wasserle net richtig sei soll.“ Ubr dr annere hatt meh Courasch un manet: „Komm nár, war sich färdt, is gut ze gedn.“ Obr 's war ne salber net anerlaa, 's Klirrn kam immer näher. Se warn die paar Schritt bis ans Wasserle kumme, 's Beklirr wur immer stärker. Dann zwa Bossn zugs de Haar ze Barg, dr Angstschwaß standn off dr Stirr. Dr Schrad war ne in die Baa gefahrn un se konntn fenn Schritt meh laasn. Ihe raschlet gar wos anne vorbei, und dann häretn se, wie dos Reklirr nooch un nooch immer schwächer wur und zeleht ganz aufgehäret. „Wos war dos?“ saht dar ane zon annern mit zittriger Stimm. „Ich wäñ net“, saht dar annere ganz klaalaut. Wie die Zwä dann ne Pfertlsteig nauskomme sei, hohm se net gewußt. Se kame erst wieder ze Verstand, wie se bei dr Schilbach-Schänk warn. Zon grußn Glück war de Schänk noch auf, se ginge nei, im sich en Schnaps ze kaasn, denn dr Schrad stol ne noch in alle Gliedr. De Gäst un dr Wirt song's, daß dann Zween ewos widersfahrn muß sei un frung se, wos ne passiert wär. Dar ane erzöhlet nu, wos se ahm drlabt hattn. Dr Wirt soget zon annern: „Ich gelaab, dich hots darb mietgenomme, denn du sogst doch gar nisch.“ „Ja“, manet dar, „ich darf gar net dra denkn, do läßt mr de Gänshaut über un über.“ — „Wie könnt'r dä nu a benn Wasserle in dr Geisterstund vorbei gieh“, saht dar ane Gast vorwurfsvoll. — Ne annern Log gings wie e Ruhfeier

in Stadtl rimm, daß dann zwä Karl'n bein Wasserle a wos widersfahrn war

Un heit noch gibts Zeit, die net garn bei Log dort vorbeilafn, noch viel weniger dr Nacht. (Gole.)

Humoristische Ecke

Der Lehrling. Krug hat einen Laden am Marktplatz und will einen Lehrling einstellen. Dafür hat er sich eine eigenartige Probe zurechtgelegt. Er geht hinüber auf die andere Seite des Marktplatzes, wo sein Freund Maß auch einen Laden hat und bringt ihm fünf Häufchen, jedes 10 Mark in Kleingeld und zu jedem Häufchen 20 Pfennige außerdem. Maß ist in die ganze Sache eingeweiht. Nach einer Weile kommt der erste Jüngling mit einem Zehn-Mark-Schein von Krug und bittet um Kleingeld. Maß gibt ihm ein Häufchen. Nach und nach kommen alle fünf jungen Leute mit einem 10-Mark-Schein. Von den fünf Bewerbern zählten zwei das Geld doppelt nach und gaben Maß die übrigen 20 Pfennig zurück, einer zählte gar nicht nach, die beiden anderen zählten nach und sagten nichts, steckten das Geld ein und gingen. Maß ist nun natürlich neugierig und geht am Nachmittag zu seinem Freund Krug hinüber: „Na, wie war's denn?“ — „Ich habe den fünften genommen, der hat mir gut gefallen, den kann ich gebrauchen.“ — „Erzähl doch mal,“ drängte Maß. — Worauf Krug ihm dann das Ergebnis auseinandersetzt: „Ich habe jedesmal gefragt: Hat's Geld gestimmt? Einer hat gesagt: Der Herr da drüben hatte sich erst um 20 Pfennig geeirrt. Das war ein Ehrlicher. Einer hat mir gerademwegs 10 Mark und 20 Pfennig gegeben. Das war ein Dummkopf, der überhaupt nicht aufpaßt. Zwei haben genau 10 Mark abgeliefert und gar nichts gesagt. Das waren also Unehrliche.“ — „Na und was war mit dem, den du eingestellt hast?“ — Da lächelt Krug: „Den kann ich brauchen. Der ist richtig. Der hat mir 10 Mark und 20 Pfennig abgeliefert und dazu gesagt: Der olle Tranpott da drüben hat 20 Pfennig zuviel gegeben!“

Aus der Schule. „Wer von euch kann mir etwas über den Klee sagen?“ forschte der Lehrer. — „Der Klee ist sauber“, meldet sich Kläuschen. — „Wieso das?“ — „Na, man sagt doch: Ein sauberes Kleeblatt.“

Epresseung. „Hanni, wenn du mich mit deiner Puppe spielen läßt, dann sage ich Mama nicht, daß du den Honigtopf ausgeleckt hast.“ — „Daß der Honigtopf ausgeleckt ist, sieht Mama sowieso gleich. Dann mußt du schon sagen, daß du ihn ausgeleckt hast.“

Schulauskünfte. „Was könnt ihr mir über den Jäger sagen?“ fragt die Lehrerin. — „Er hat keine Hofen an,“ wird ihr von Friedel prompt geantwortet. — „Wie kommst du darauf?“ — „Na, Sie haben doch selbst gesagt, Fräulein, daß der Jäger seine Büchse über der Schulter trägt.“

Der Unterschied. „Kennen Sie den Unterschied zwischen dem Kauf von Damen- und Herrenschuhen?“ — „Nein.“ — „Etwa drei Stunden.“



Surra!
De Bodbierfaster!

Kaum is de liebe Weihnachtszeit mit all' ihrn Traasch vergange, do füllt sei überol de Leit e neles, gruß Vrlange, un wu mr hiegudt, schreit's en aa, un loht un ruht un zieht, do lappert schie e jeder Maa un ruht vir Appetit.

Surra! De Bodbierfaster!

Schie is e Töppel letter Saft, mit Bodwurscht did un gruß, un Raff'ch drzu, dar schaffst sei Kraft, wenn ar stiebt in de Hof'. E buntes Mähel ofn Kopp, do siht sich's werklisch schie, unmerklich trinkt mr Topp um Topp un gröhlt drnooch bis früh:

Surra! De Bodbierfaster!

Ben Wirt blieb äme Weihnacht rim de Gassstüb manchmol leer, do sei de Leit drham gebblebn, weil's Pulver langt net mehr. Ihe aber gibt's ä gut Geschäft, wie's salten äner macht, un wenn dos braune Zelsch su läßt, ben Gastwirt 's Herz su lacht:

Surra! De Bodbierfaster!

De Weibsen freilich sahne mit Graus dar Bodbierzeit entsgegn, weil meist dr Maa, wenn ar gleht aus, än Aff eham tut breng. Dos soll in Zukunft annerch sei: nammt aa de Weibsen miet, se hoh'n doch a ihr'n Späß drbel un stimm' nocher's aa ins Lied:

Surra! De Bodbierfaster!

(Nachdruck verboten!)

Walter Findeisen.

Dorshaus Tellerhäuser. Ein Werk vorbildlicher Dorfgemeinschaft.



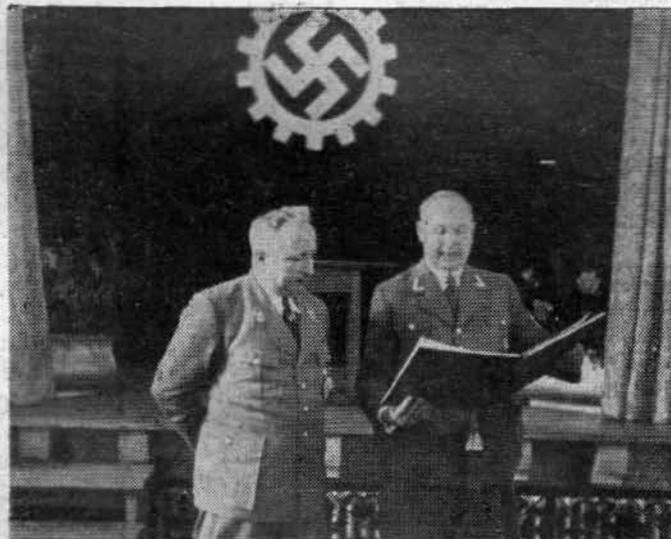
(2 Photos: Schulze-Chemnitz.)

Tellerhäuser, die kleine Gebirgsgemeinde hinter dem Fichtelberg, ist stolz auf ihr Dorshaus, auf das Werk der Gemeinschaft, entstanden durch die Mithilfe aller. Unsere Bilder zeigen das schmale hölzerne Gebäude mitten in der Winterpracht des Erzgebirges und die weibliche Dorfjugend Tellerhäusers in einer gemütlichen Ecke des ganz im Heimattstil eingerichteten Gemeinschaftshauses. Das Gebäude dient allen Veranstaltungen der

dörflichen Gemeinschaft und demzufolge auch der nationalsozialistischen Jugend, die hier eine Stätte gefunden hat, die ihr gehört, an der sie selbst mit schuf. Viele Fremde weilten bereits im Dorshaus zu Tellerhäuser und waren überrascht über die Heimatgesinnung seiner Ersteller und Schöpfer. Möge der Geist der Gemeinschaft, der Geist des Nationalsozialismus in aller Zukunft hier eine rechte Pflegstätte haben.

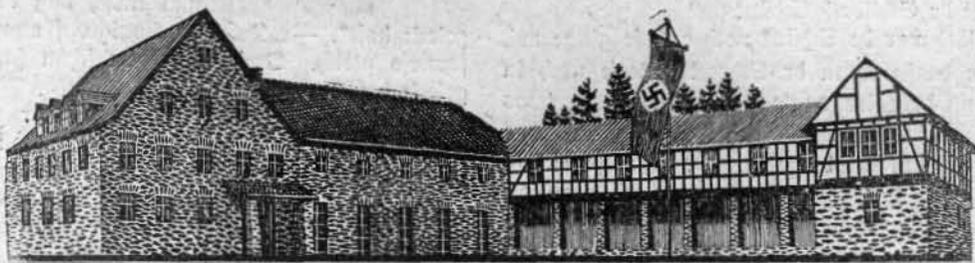
Das Schulungsheim Bermsgrün im Erzgebirge

Bermsgrün galt in der Systemzeit, wo Bruder gegen Bruder stand, als eine Hochburg des Kommunismus und hier hatten sich hoch oben über dem schmucken Gebirgsdörfchen die Moskajünger auf einer Berghalde mitten im Erzgebirgswald eine rote Festung gebaut, eine Brutstätte des Klassenhasses und des Bürgerkrieges. Hier schaltete und waltete Rotmord. Als der Führer die Macht in Deutschland übernahm, da wurde auch von dieser roten Festung die Fahne Moskaus niedergeholt u. das Hakenkreuzbanner gehißt. — Lange Zeit diente die Turnhalle der SA. Schließlich wurde sie einer „Trägergemeinschaft Schulungsburg Schwarzenberg-Bermsgrün“ überlassen. Betriebsführer der Eisen- und Metallindustrie bauten auf ihre Kosten die Turnhalle um. Aus der Klassenkampfburg wurde ein Stätte der Gemeinschaft u. des Nationalsozialismus. Dank der freiwilligen Spenden, die die Männer von Eisen u.



Betriebsführer Stelgens-Chemnitz überreicht Dr. Ley die Schenkungsurkunde. (Photo: Schulze-Chemnitz.)

Metall aufbrachten, konnte das neue Heim, das der Erziehung von Betriebsführern und -obmännern, Meistern und Ingenieuren dienen soll, trefflich eingerichtet werden. Reichsleiter Dr. Ley übernahm die neue DAF-Erziehungsstätte selbst in die Obhut der Partei und der Deutschen Arbeitsfront. Bei der Besichtigung aller Räume, die nicht nur modern und geschmacklich eingerichtet sind, sondern vor allem auch zweckentsprechend und schlicht, äußerte Dr. Ley mehrfach seine große Befriedigung über das wohlgelungene Bauwerk, das nicht nur der Schulung und Erziehung schaffender Menschen im nationalsozialistischen Geiste dienen soll, sondern vor allem auch der Erholung vom wertenden Alltag. Die Fahne weht nun über dem neuen Schulungsheim, sie wird immerdar wehen, solange die Männer der nationalsoz. Bewegung u. die Männer von Eisen u. Metall hier ein- u. ausgehen u. hier an sich selbst arbeiten und dem Volke dienen.



Das schmale DAF-Schulungsheim Schwarzenberg-Bermsgrün.

(D3-Archiv.)